

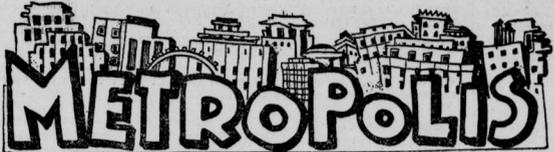
Illustrierte Film-Zeitung

K. 13 513

Die Abenteuer eines Zehnmarkscheines
Ufa Kurzfürstendamm

Wo kommt er her... der Zehnmarkschein K. 13513? Durch weisse Hände geht er und was bedeutet er diesen Händen? Welchem Besitzer geht er zum Vergnügen, wenn nicht er Schicksal, wenn Grundstein zu eurythmischer Arbeit, wenn nur Ziel seiner Gier und wenn Anfang eines Glückes? Sela Waläse, der ungarische Dichter, wählte diese im Alltag wurzelnde Frage zum Thema seines Drehbuchs, das von Berthold Viertel unter Karl Freund's künstlerischer Bearbeitung als erster Film der *Tag-Europa-Produktion* gedruckt wurde. Ein letztes Gewebe von einprägnanten Szenen, die dennoch einen inneren Zusammenhang haben. Es ist, als säße man in einer Wochenschau; unsere Augen werden von Bild zu Bild gerissen. Manchmal hat sich leider der Regisseur zu „Publikumsgeheissen“ hinreissen lassen, und Momente, die Rückfälle bezeichnen in Eurythmie (wie der sehr reizende Sonnentanz, die eines reichliche Verewnung der Spiegelgläser und die fuppelnde „Freundin“ des Strampflbräutlins) zerrissen den raffigepantten Faden des Manuskripts. Die wunderwoll bewegte Photographie Helmar Kerfs und Robert Waberkes unterfügen die wechsellieblichen, abfolgt filmischen Ereignisse auf der Reimwand auf das glücklichste.

Der Zehnmarkschein K. 13513, der Hauptdarsteller dieses Filmes, kam aus der Tasche einer großen Schneiderwerkstatt als erstes selbstverdienetes Geld in die Hand einer jungen Zuarbeiterin. Die ruzmigen, arbeitssamen Hände, die ihn dann in Empfang nehmen, gehören ihrer alten Mutter, die mit diesem Zehnmarkschein, K. 13513, hofft, den ungeduldig mahnenden Hausvater zu bewundern. Weiter wandert K. 13513. Aus schwierigen harten Fäusteln in die Klant polierten Finger einer Luxusdame. Vom Cassianoportfeuille, in zerlumpte Hofentosen, bis er eines Tages, nach seiner langen Pilgerfahrt durch den Großstadtblauig der kleinen blonden Zuarbeiterin gutzufindet



In der Filmstadt Neu-Babelsberg reist sich Metler an Wertstat, Arbeitsraum an Experimentierstätte. In einem der vielen schauderlosen einbländigen Häuser steigen wir eine Treppe empor, treten in ein Wohnzimmer, in dem nur ein

schmales Pfad zwischen Schranktüren, Schränken und Bergen von Photographien hindurchführt, und bilden hinter in einen größeren Raum, wo einer Filmstreifen an Filmstreifen durch die Hand gleiten läßt und durchs Monotel prüft.

Dort sitzt Fritz Lang, der „Metropolis“-Regisseur. Seit 2 1/2 Jahren wird an diesem letzten großen deutschen Millionenfilm gearbeitet. Wie muß ein Künstler von seiner Idee befehlen sein, um auf solch ermüdenden Wege zum Ziele nicht zu erlahmen? Aufnahme über Aufnahme, teilweise dudenlos dasselbe Bild, bis es so geflingt, wie es in der Phantase des Regisseurs lebt und zur Gestalt drängt. Arbeit am Kleinen, Kleinsten, immer wieder vorwärts getrieben von der Idee, die vor dem Tore des Beginnes aufleuchtet.

Am Ende des Monats soll „Metropolis“ herauskommen. Entlohnungsboole Arbeit erfüllt die letzten Wochen. Das festliche Auge muß sonderbar, oft genug fern um des Ganzen willen. Was in zweiwöchigen Jahren an Schönheitsschäftigen Bildern entstanden ist, ist unverwundbar klarheit des Selbsterrn erheißt es, hier die Beschränkung auf das Wirkungsweitsichtige zu messern.

Ran traut es Fritz Lang zu. Im übrigen: die Idee dieses Filmes, zu dem Ufa v. G. Parbon nach

ihrem gleichnamigen Roman das Drehbuch geliefert hat, erlaubt kein Auseinanderfallen in einzelne Bildepisoden. Wer sich darauf einläßt, einer Idee zu dienen, muß verzichten können.

„Metropolis“ geht an eine verzweigte Aufgabe heran. Die Probleme der Gegenwart gehen alle auf eine Wurzel zurück: die soziale Spannung im Zeitalter des Weltkapitalismus und der Industriellenarbeit. „Metropolis“ nimmt die Zukunftsentwicklung vor aus, schaut die Luft, die heute schon die Menschheit zu zerreißen droht, und die in Tiefen und Breiten wachsen wird, die uns heute noch als phantastische Vision erscheinen mögen. Zwei Welten stehen sich gegenüber: Hier herrscht das Geld, hier ist es brutal, in höherem Besitz der Güter dieser Erde, erfindend in raffiniertesten Genüssen, streift bis zur Schaffung des künstlichen Menschen, des Maschinen-Menschen — und dort leidet die andere, die Welt der Hände, der im Frontdienst sich hinstreichenden Arbeitermassen, ausgezehrt und aus den Tiefen getriebenen Menschentums emporkommend, in Haß betraumpft gegen die Herrschenden, Befehlenden.

Diese Zukunftsvision wird zu oft grandiosen Bildern gehalten, die hier als Warnung politischer Propheten in unser Gemissen dringen werden, dieser vielleicht, als ihr Schöpfer gonght hat, den die Weisheit des Bildgehalters dabei eher gelenkt haben mag als Vorausahnung sozialer Zukunftsvisionen.

Diese zwei Welten stehen sich gegenüber im Kampf. Eine Brücke muß geschlagen werden, ein Mittler muß sein zwischen Hirn und Hand: das Herz. In dem Evangelium sozialer Verbesserung mündet der Film. Schulmeisterlich zu mähen an solcher Predigt, pharisäerhaft ein anderes lauterdes Parteiprogramm aus der Tasche zu ziehen: man wird es da und dort versuchen. Es wird nicht daran ändern können, daß dieser Film, in dem die soziale Kraftigkeit unserer Zeit erschütternden Ausdruck findet, eine Drohsat ist.

Bei den großen Filmpremiere blinten die weichen Gendbrüder der beinmöglichten Herrn Wäler, die sich als verantwortlich vorstellen. Es ist viel Klang um solch eine Filmante. Und mander stellt sich daher die Filmmittel voll eifer Romanit vor.



Brigitte Helm als Maschinenmensch Maria



Gustav Fröhlich spielt den Sohn des Herrn von Metropolis



Maria (Brigitte Helm) bei den Arbeitern



Geinich George, der Werkmeister am Schallbreit der Ferngaschine

als Betriebskapital für ihre glückliche Zukunft. Was diesen Filmwerk seinen besonderen Wert gibt, ist neben der Geschichte Wela Wals', die den täglichen Leben alles Sichtbare abrang, die überausende Verwendung altbekannter Filmdarsteller und die Entbedung neuer Gesichter für den Film. Da ist zum Beispiel Wally Peltz als Frau, die unzulänglich war die Schaulpielerin in den Filmen dieser Saison, in denen sie die führende Rolle spielte. Hier sieht man sie nur für Augenblicke und ist überaus, was für eine ganz ausgezeichnete Epifodendarstellerin wie in der selben. Auch Werner Hüttner hat ein Menschentum bekommen. Sein abgelesenes, konventionelles Spiel ist von ihm genommen worden. Imogene Robertson spielt sehr sympathisch und frisch die junge Schneiderin. Dazwischen eine Reihe neuer Adpte. Homolla ein feiner Gemann auf Abwegen, Margu Dion in einer ganz knappen Szene als Mädchen der Straße und dann Sotoloff... Sotoloff als Lumpenverkäufer mit dem Gesicht eines Hitzigen Hundes, mit den fetteren Fötten um die Augen, die voll schallvoller Überlegenheit in sein armseliges Dasein schauen, das er in einer wozigen Regentonne „mit allem Komfort“ triftet. Da sind noch viele, viele, die man nennen könnte, Bekannte und weniger Bekannte von der Reimwand und von der Bühne, und die alle ihrer Begabung entsprechend placiert sind und ihr Bestes geben.

Fränze Dyck-Schnitzer



Fritz Rasp und Alfred Abel, Der Gefinnogent und der Herr von Metropolis in einer Konferenz

Mer die Werklage sind auch hier zahlreicher als die Sonntage. Und wie ihre Brüder in anderen Branchen, verlangen auch sie vor allem nichternern, gähen Arbeitigkeit. Das verzehe man nicht vor einem Werk von zweiwöchigen Jahren! — pp.

Rüssen ist keine Sünde

Primus-Palast

Es ist also eine — sehr verlebte Geschichte. Das Romtegehen und der Mittmeister fliren sich in die faunfächer Augen. Der Vater des Romtegehens ist ein Graf, natürlich, und arg verurteilt. Die Rüsse, die durch Geirat den Grafen konterer sollen, betreiben in diesem Film eine Schweinegroßschlachtere. Das sind die Personen; die Handlung kann man sich selbst denken. Rüssen ist keine Sünde, und hernach heiratet der Mittmeister seine Romteffe.

Der Film wäre nicht mehr hätte er nicht die feischen, schwebenden Töne „Hundelot“ Rüsse. Ein wenig gefügt, und die Regie Rudolf Walther Feins wäre reizvoller. Ania Desani eine nedend-medische Romteffe, Silvio D'Amico — Mittmeister, der es noch zu smartem Vobhaber bei uns bringen wird. Nur Paul Grack, in der Rolle eines jüdischen Agenten, sollte seine Wägen nicht allzu innig züchten. Es reicht, daß er hütschlich kann, zu einer Charge, aber nicht zum großen Komiker. W.